

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 32 (1959-1960)

Heft: 3

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erweiterte Delegierten-Versammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Samstag, den 20. Juni 1959, 9.30 Uhr, im Kasino in Frauenfeld

PROGRAMM

Erster Teil

- 09.30 Eröffnungsworte
- 09.50 Vortrag von Herrn Prof. Dr. Paul Moor, Zürich
Sind Hilfsschulen notwendig?
- 11.00 Kurzreferat von Fräulein B. Riniker, Hilfsschullehrerin, Buchs bei Aarau
Die Hilfsschule auf dem Lande
- 11.30 Kurzreferat von Herrn Dr. Zolliker, Direktor der Kantonalen Heil- und Pfllegeanstalt Münsterlingen
Die Notwendigkeit der Sonderschulung Geistesschwacher aus der Sicht des Psychiaters
- 12.00 Diskussion und Vorführung einer Rhythmik-
lektion
- 12.45 Mittagessen im Kasino

Zweiter Teil

- 14.30 Delegiertenversammlung
- Traktandenliste:
1. Protokoll der Jahresversammlung 1958
 2. Jahresbericht des Präsidenten
 3. Jahresrechnung und Revisorenbericht
 4. Budget 1959/60
 5. Festsetzung der Jahresbeiträge
 6. Beschlußfassung über Anträge
 7. Jahresprogramm 1959/60
 8. Verschiedenes
- 17.00 (ca.) Schluß der Delegiertenversammlung

Zum ersten, öffentlichen Teil der erweiterten Delegiertenversammlung sind Schulbehörden, Lehrerschaft und Schulfreunde herzlich eingeladen.

Der Vorstand würde es sehr begrüßen, wenn möglichst viele Mitglieder der SHG an den Vormittagsvorträgen teilnehmen würden.

Der Präsident der SHG: *Edw. Kaiser*

Was kann aus ehemaligen Hilfsschülern werden?

Gertrud Grunau, Bern

Sorgenerfüllte Eltern fragen immer wieder, ob auch ehemalige Hilfsschüler Aussicht auf einen günstigen Berufs- und Lebensweg haben, und wir hörten schon mehr als einen Vater seinem vor dem Schulaustritt stehenden Hilfsschulkind die entmutigende Antwort geben: «Aus dir kann nichts Rechtes werden, denn du bist in die Hilfsschule gegangen.» Im Gespräch mit solchen Vätern zeigt sich, daß ihrem vernichtenden Urteil weder Gefühlsroheit noch fehlende Liebe zugrundeliegt, sondern ihr eigenes noch nicht überwundenes Enttäuschtsein über die geistige Schwäche ihres Kindes und namentlich ihr Nichtwissen um geeignete Ausbildungs- und Berufswege, die auch den Hilfsschülern offenstehen und ihnen ein befriedigendes Fortkommen ermöglichen. Mit Erleichterung nehmen die

Eltern davon Kenntnis, daß es solche Möglichkeiten gibt und daß die ehemaligen Hilfsschüler zum größten Teil erfolgreich und glücklich im Erwerbsleben stehen. In der Folge sind es dann meist so sorgsam aufgeklärte Eltern, die besonders willig Hand zur Verwirklichung der Berufspläne für ihre Kinder bieten.

Aber nicht nur die Eltern von Hilfsschülern, denen ihr eigenes allzu nahes Mitbeteiligtsein zu wenig Sachlichkeit erlaubt, stellen diese Frage. Auch dort, wo die eigenen Gefühle nicht berührt werden, begegnen wir häufig einem Nichtwissen oder völlig falschen Vorstellungen über das weitere Geschick ehemaliger Hilfsschüler. So gelegentlich bei *Arbeitgebern*, die erklären, einen Hilfsschüler könnten sie grundsätzlich nicht berücksichtigen.

Erzählt man ihnen aber Näheres über Wesen, Mängel und Vorzüge auch der geistig Schwächern und über die besonderen Eigenarten und Fähigkeiten des betreffenden Bewerbers, so findet man meist recht viel Verständnis und die Bereitwilligkeit, einen Versuch zu machen.

Die Tatsache bleibt aber bestehen, daß über das Wesen der geistig Schwachen wohl manches und leider vor allem das negativ Besondere und Auffällige im Volk herum bekannt ist, *viel zu wenig aber immer noch ihre guten Eigenschaften* und Fähigkeiten und das, was in jahrzehntelanger stiller Arbeit für sie in Hilfs- und Sonderschulen getan wird, um sie zu glücklichen und nützlichen Menschen zu machen.

Besonders kennt man noch zu wenig die Möglichkeiten und Wege, die ihnen nach Schulentlassung offen stehen, und so ergibt sich sogar bei Nächstbeteiligten, bei Lehrern und Schulbehörden, immer wieder die Frage: «Was kann aus ihnen werden? *Ist die Sonderschulung für sie eine wirkliche Lebenshilfe?*»

Wir möchten versuchen, auf diese Frage zu antworten. Da es wegen der besondern Eigenart der Hilfsschüler keine schematische, sondern nur eine sehr individuelle Beratung und Führung geben kann, ist auch keine allgemeingültige Beantwortung möglich, dieser oder jener Weg, diese oder jene Berufe eigneten sich besonders für sie. Wir wollen *Antwort anhand einiger vielleicht besonders typischer Beispiele aus der Praxis der speziellen beruflichen Beratung und Nachfürsorge für ehemalige Hilfsschüler* suchen.

In Bern wurde 1952 eine vorher nebenamtlich und privat geführte Nachfürsorge für die ehemaligen Hilfsschülerinnen von der städtischen Schuldirektion übernommen und ab 1953 im Rahmen des Amtes für Berufsberatung vollamtlich weitergeführt, was einen mehrjährigen Rückblick auf die Lebens- und Berufswege der Mädchen erlaubt. Die Nachfürsorge für die männlichen Hilfsschüler wurde erst 1956 eingerichtet. Da der Fürsorger für die Jünglinge somit nur eine kürzere Beobachtungszeit überblickt, hat sich Herr Oberlehrer Rolli freundlich bereit erklärt, der Schreibenden einigen Einblick in *seine* langjährigen Erfahrungen mit ehemaligen Hilfsschülern und deren Lebenswege, die er getreulich verfolgt, zu gewähren. Sie sollen in dieser Arbeit bestmöglich mitverwertet werden.

Die *grundsätzlichen Betrachtungen* sind wohl weitgehend für Jünglinge und Mädchen in gleicher Weise gültig.

Die Kinder, die die Hilfsschule besuchen, leiden zumeist an einer geistigen Schwäche auf intellek-

tuellem Gebiet, und ihre besten Fähigkeiten liegen mehr im Praktischen und Gemüthhaften. Mit dieser Feststellung darf keine Wertung oder gar Entwertung irgendwelcher Art geschehen. Denn letztlich entscheidend für unsern Lebenswert ist nicht unser Intellekt, der heute vielfach einseitig überschätzt wird —, sondern das, was wir aus unsern Gaben, seien sie klein oder groß, zu machen vermögen und *wie wir uns menschlich-ethisch bewähren*. Beim Betrachten der späteren Lebenswege von Hilfsschülern beider Geschlechter zeigt sich eindeutig, daß die Erfolgreichsten und Glücklichsten, recht unabhängig von Intelligenz oder Intelligenzdefekt, doch vor allem die sind, die gute Charaktereigenschaften besitzen und durch günstige Erziehungs- und Milieubedingungen gefördert wurden. Letzteres ließ sich oftmals auch noch verspätet durch ein gutes und verständnisvolles Berufsverhältnis oder fürsorgliche Hilfe nachholen. Nicht genug können wir auf diese Tatsachen im Umgang mit geistig Schwachen hinweisen, allen Betroffenen und ihren Angehörigen zur Ermutigung, aber auch, um in der Bevölkerung mehr Verständnis zu wecken.

Geistig Schwache sind nicht weniger, aber sie sind anders. Auf diese auch wissenschaftlich bewiesene Tatsache kann nicht genug aufmerksam gemacht werden. So bedürfen sie eines *andren Weges*, der besonders auch ihrer langsameren Reifung Rechnung trägt. Dieser Andersartigkeit müßte nicht nur bei ihrer Erziehung und Schulung, sondern auch bei ihrer Eingliederung ins Berufsleben Rechnung getragen werden. Wo diese Rücksicht genommen und einem ehemaligen Hilfsschüler genügend Zeit gewissermaßen zum Nachreifen geschenkt wird, anstatt daß man ihn sofort nach Schulaustritt in eine zu schwere oder ungeeignete Arbeit ziehen läßt, lohnt sich das fast immer aufs schönste mit der Entfaltung oft noch ungeahnter Fähigkeiten. Dort aber, wo zu früh eine zu große Arbeitslast, Verantwortung oder gar Lebensnöte — bei den Mädchen z. B. im Zusammenhang mit früherer Muß-Ehe — auf ihnen liegen, fällt leicht ein Schatten und eine Hemmnis auch auf ihre bisherigen guten Fähigkeiten.

Wenn wir in der Folge eine gewisse *Gruppierung der Fälle* versuchen, so ist dies nicht anders möglich als so, wie sie sich aus der Nachfürsorgepraxis ergibt. Eine wissenschaftliche Einteilung liegt weder in unserer Möglichkeit und Befugnis, noch in unsrer Fragestellung.

Am eindeutigsten und eindrucklichsten zeigt sich der Wert und Erfolg der Sonderschulung, des geduldigen, sorgsamem und unermüdbaren Forschens

nach den besondern Fähigkeiten des einzelnen Kindes und deren Ausbildung, vor allem aber des gefühlsmäßigen Anteilnehmenlassens am Lehrstoff bei den

einfach Debilen,

den prädestinierten Hilfsschülern. Kommt ein Kind dessen geistige Schwäche, ebenso aber seine Bildungsfähigkeit, durch gründliche gesundheitliche und psychologische Untersuchung erwiesen ist, *frühzeitig in die Hilfsschule* und findet es dort durch die nicht nur fachlich und speziell geschulte, sondern auch menschlich hochstehende Lehrkraft neben einem verständnisvollen Elternhaus die ihm angepaßte Erziehung und Führung, so wird es sich hier wohlfühlen und auch bei beträchtlicher geistiger Schwäche seinen Weg machen können. Hier sei besonders auch der Pionierinnen und Pioniere der Hilfsschule im Kanton Bern gedacht, die in aller Stille mit ihrem Verstehen, ihrer Liebe und Geduld die guten Fähigkeiten in diesen Kindern wecken und pflegen und unzerstörbare Lebensfundamente in sie gelegt haben und immer neu legen, auf denen sich ihre ganze weitere Entwicklung segensvoll aufbauen kann.

Unvollkommen blieben aber diese Bemühungen, würde nicht ebenso sorgfältig *der Weg ins Berufsleben* auf Grund der besondern Gegebenheiten des debilen Jugendlichen, seiner Neigungen, Eignungen und Schwächen, aber auch seiner Milieubedingungen abgeklärt und vorbereitet. Die Erfahrung zeigt uns mehr und mehr, daß überall dort, wo es gelingt, dem Hilfsschüler nach Schulaustritt noch eine *Schon- und Vorbereitungszeit* in einer Vorlehrschulung für Berufsunreife oder Geistesschwache (je nach Grad des Defektes und der besonderen Verhältnisse ausgewählt) oder in einer Haushaltlehre oder Anlehre oder Lehre bei verständnisvollen Arbeitgebern zu sichern, fast durchweg mit einer recht harmonischen und oft erstaunlich günstigen Nachreifung und Weiterentwicklung gerechnet werden kann. Diese Schonzeit macht sich noch auf Jahre hinaus vorteilhaft bemerkbar selbst dort, wo nachher ein ganz anderer Berufsweg eingeschlagen wird und besonders noch in späterer Ehe. Bei diesen ehemaligen Hilfsschülern sieht man auch viel seltener ein sittliches Abgleiten, und sie ergeben denn auch oft das, was man «dankbare Fälle» nennen könnte.

Anna ist hiefür geradezu ein Schulbeispiel: Nachzüglerkind rechtschaffener, etwas unbeholfener Eltern, ist sie vor Schulaustritt noch recht kindlich, an Körper und Geist zurückgeblieben und offensichtlich berufsunreif. In allem was sie tut, ist sie langsam, doch in ihrer Bedächtigkeit gewissenhaft bestrebt, alles möglichst gut zu machen. Auch Freude

sucht sie zu bereiten, wo sie kann und besonders dort, wo sie ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit ausdrücken möchte. Es gelingt im Einverständnis mit den einsichtigen Eltern, sie ein Jahr interner Vorlehrschule absolvieren zu lassen, die sie, wohl noch etwas schüchtern und linkisch, doch mit offensichtlichem Gewinn verlassen kann. Es findet sich für sie eine Stelle nach ihrem Wunsch in einer Familie mit kleinen Kindern. Die Hausfrau wird auf Annas Unselbständigkeit und weitere Anlernbedürftigkeit aufmerksam gemacht und ist bereit, es vorurteilslos mit ihr zu versuchen — nicht zuletzt auch, weil Anna die einzige Bewerberin ist und Hilfe not tut. Nach 4 Wochen erklärt Frau X. resigniert, sie glaube nicht, daß es gehe; das Mädchen komme ihr mit seiner Langsamkeit und Ängstlichkeit fast auf die Nerven. Die Fürsorgerin verspricht, mit Anna über die am meisten beanstandeten Punkte zu reden und ersucht Frau X. um nochmalige Geduld. Anna brauche sicher zum Einleben etwas mehr Zeit als andre. Die Aussprache mit dem Mädchen ergab, daß es ihm in der Stelle ausgezeichnet gefalle, doch sei es mit den eigenen Leistungen gar nicht recht zufrieden, obwohl es sich Mühe gebe; es habe immer Angst, etwas zu langsam oder falsch zu machen. So konnten mit ihr die Schwierigkeiten besprochen und ihr Mut gemacht werden. Resultat: Nach 2 Wochen freudiges Telefon von Frau X.: «Es geht jetzt viel besser, seit sie mit Anna geredet haben» — und wahrscheinlich auch, weil Frau X. zu neuem Geduldhaben bereit war. — Einige Wochen später Besuch in der Familie: «Denken Sie, es geht nun einfach gut. Anna ist viel weniger vergeblich, weniger langsam und, was mir die größte Hilfe ist, sie versteht sich gut mit den Kindern und weiß sie auf eine Art «zu nehmen» und zu beschäftigen, daß ich nur staunen und mich darob freuen kann. Sie erzählt ihnen abends Geschichten und bringt sie auf diese Weise anstandslos zu Bett wenn ich einmal ausgehen möchte. Sie zeichnet und modelliert mit ihnen, so daß die wilden Buben ganz leitsam sind. Ich selber verstehe mich auf diese Dinge leider weniger und bin deshalb froh, wenn Anna diese Lücke ausfüllt. Und stellen sie sich vor, sogar meines Geburtstages hat sie in rührender Weise gedacht.» Welch schöne, großherzige Anerkennung dieser tüchtigen Hausfrau an das «schwache» Mädchen und welche Ermutigung für es. Mit einer Lohn-erhöhung läßt sie diese noch sichtbar werden, und nach Jahresfrist erklärt sie: «Ich könnte Anna gar nicht mehr entbehren.»

So ist es dem offensichtlich debilen Mädchen, dessen Gemütsleben aber differenziert ist und in der Hilfsschule weitergepflegt wurde, grad über diese seine Stärke, sein liebes, treuherziges Gemüt, seine geübte Handfertigkeit und sein ehrliches, gewissenhaftes Wesen möglich, einen Ausgleich zu schaffen für fehlende Geistesgaben und berufliche Fähigkeiten.

Auch *Bertha und Christine*, Zwillingsschwwestern, zeigen bei Schulaustritt die Merkmale geistiger Berufsunreife. Dazu sind sie körperlich recht zart und offensichtlich noch schonungsbedürftig. Die Familie wäre aber darauf angewiesen, daß die Töchter bald mitverdienen könnten und hat erst etwas Mühe, den Rat anzunehmen, sie bedürften noch eines Lehr- und Schonjahres in einem Heim. Auch die Heimatgemeinde, die um ihre finanzielle Mithilfe angegangen werden muß, ersucht, man möchte doch mit den Mädchen vorerst einen Versuch in einer Welschlandstelle machen; schließlich ist sie auf eingehende Darlegung, welcher Schaden für die sensiblen Kinder aus einem Mißerfolg entstehen könnte, bereit, den nötigen Beitrag zu leisten. Es war dann eine Freude, wie Bertha und Christine während dieses in einem Vorlehrheim auf dem Land verbrachten Jahres körperlich erstarkten, geistig reifer wurden und in froher Gemeinschaft mit Gleichaltrigen ordentlich arbeiten lernten. Man ließ sie dann ihrem Wunsche gemäß in eine Buchdruckerei eintreten, in der der Arbeitgeber Verständnis und die Bereitwilligkeit zeigte, sie in den verschiedenen Branchen sorgfältig anlernen zu lassen. Die Mädchen bewähren sich, der Arbeitgeber ist mit ihrem Fleiß,

Handgeschick und manierlichem Benehmen zufrieden und gibt Lohnaufbesserung. Auch die Heimatgemeinde erklärt heute, das für die Mädchen aufgewendete Geld habe sich reichlich gelohnt.

Schwerer war *Doras* Weg, da sie einige Wochen nach Beginn ihres Haushaltlehres den Vater verlor und auf sofortigen Mitverdienst für die Familie angewiesen war. Sie trat als Hilfskraft in ein Warenhaus ein. Vom ersten Tag an hielt sich Dora unter einer besonders wohlwollenden Vorgesetzten tapfer, tat fleißig und unermüdlich ihre unzählbaren Botengänge innerhalb ihres Rayons, doch oft wenn man sie antraf, waren ihre Augen tränennaß. Sie hielt aber durch, allmählich hellte sich ihr müdes, trauriges Gesichtlein wieder auf, und nach einem Jahr, nach 2 Jahren, nach 4 Jahren berichteten Betriebschef und -fürsorgerin einmütig, Dora halte sich vorbildlich, sei fleißig, gewissenhaft, immer freundlich und dienstbereit und dazu noch das gleich bescheidene, einfache Mädchen geblieben wie am ersten Tag. Es war wirklich keine Kleinigkeit für das gemütvoll, bedächtige und geistig schwache Mädchen, in solchem Großbetrieb mit seiner ständigen Hetze durchzuhalten und allen Verlockungen zum Trotz seinem besten Wesen treu zu bleiben.

Elsa, ein zartes, schüchternes Persönchen voller Minderwertigkeitsgefühle verlor im letzten Schuljahr mehr und mehr den Mut. Sie hätte gemäß der Familientradition Tapezierernäherin werden wollen, doch sahen weder Elsa noch ihre Eltern in Anbetracht der offensichtlichen geistigen Schwäche des Mädchens einen Weg zu diesem Beruf. Elsa hatte aber recht geschickte, wenn auch noch wenig geübte Hände. Wir rieten zum Besuch des zweijährigen Wäschekurses für Behinderte an der Frauenarbeitsschule um dem Mädchen eine sorgfältige, ihm angemessene Grundlage im Nähen, verbunden mit den Fächern des Haushaltobligatoriums, zu geben. Es war eine Freude, zu beobachten, wie Elsa in diesen zwei Jahren nicht nur an Leib und Seele auflebte, sondern mehr und mehr auch aus ihren Hemmungen herausfand und sich an die Kameradinnen anschloß. Gegen Ende des Kurses sank allerdings der Mut noch einmal, da es nicht so leicht war, unserem Berufsplan entsprechend die für Elsa passende Weiterbildungsgelegenheit zu finden. Schließlich gelang es doch, und Elsa erfreut die verständnisvollen und geduldigen Meistersleute mit unerwartet guten Fortschritten, Gewissenhaftigkeit und Berufsinteresse, Fleiß und gutem Benehmen. So wird es gelingen, dem erwünschten Beruf auf einem erleichterten Umweg durch die Praxis doch recht nahe zu kommen.

Solcher guter Beispiele wären noch zahlreiche aus der Praxis zu schildern. Sie zeigen, auf wie *verschiedenartigen Gebieten* auch geistig Schwache befriedigende Arbeit leisten können. Es ergibt sich daraus auch, daß der Erfolg nicht abhängig ist vom augenfälligen Grad der geistigen Schwäche, sondern davon, ob der betreffende Mensch nach guter Vorbereitung die Tätigkeit gefunden hat, die ihm liegt. Aus verschiedenen Gründen, die in der Natur der Behinderten selber liegen, ist der geistig Schwache kaum oder gar nicht in der Lage, seine Fähigkeiten selber richtig zu erkennen und sachlich zu beurteilen. Auch den Angehörigen ist infolge der allzu nahen Beteiligung ein objektives Urteil eher selten möglich. Deshalb bedürfen ehemalige Hilfsschüler einer besonders einführenden, individuellen Beratung, Führung und Stützung auf Grund

eines Vertrauensverhältnisses, soll die Sonderschulung für sie ihren vollen Segen entfalten können.

In der *Einstellung der Eltern zu Berufswahl und Beruf* ihrer geistig schwachen Kinder zeigt sich für die beiden Geschlechter ein deutlicher Unterschied. Zugunsten der Söhne ist die Einsicht der Eltern leichter zu gewinnen als für die Töchter. Ein Mann, auch der Behinderte, *muß* einen Beruf haben, der ihn in die Lage versetzt, auf eigenen Füßen zu stehen und eventuell noch eine Familie zu erhalten. Doch bei der Tochter führen namentlich die Väter immer wieder an, diese werde sicher früh heiraten, und somit wäre eine berufliche Vorbildung, die vielleicht ohnehin für sie zu schwer wäre, nutzlos oder sogar eine Verschwendung. Es zeigt sich denn auch im Gesamtüberblick auf die Lebenswege ehemaliger Hilfsschüler, daß eine bemerkenswerte Anzahl der Jünglinge recht differenzierte, hie und da direkt originelle Berufswege gegangen ist, wogegen bei den Mädchen weniger oft ein Weg aus dem Rahmen des Alltäglichen, Anspruchslosen fällt. Immerhin zeigt sich seit Bestehen der systematisch betriebenen Beratung und Nachfürsorge auch bei den Mädchen eine günstige Wandlung in dieser Hinsicht. Doch wird das Berufsschicksal der Burschen viel abhängiger von der Wirtschaftslage bleiben. Wir wollen uns bewußt sein, daß die gegenwärtige große Nachfrage nach Arbeitskräften, auch ungelehrten, unsern geistig Schwächern in besonderem Maße zugute kommt. Sollte sich dies eines Tages ändern, so würden sie sicher von einem Nachlassen der Hochkonjunktur empfindlich betroffen in dem Sinn, daß sich nur die Tüchtigeren, Bestvorbereiteten und charakterlich Einwandfreien unter ihnen an den Arbeitsplätzen zu behaupten vermöchten. Freilich bedeutet die Hochkonjunktur nicht nur einen Vorteil für unsre geistig benachteiligten Menschen, sondern sie wird auch zu einem Nachteil für sie, indem sie sie oder noch mehr ihre Eltern gelegentlich überheblich und gutem Rat für eine gründliche Zukunftsvorbereitung unzugänglich macht.

Bei der einfachen Debität gibt es unter den ehemaligen Hilfsschülern auch

Abstufungen nach oben und unten.

Es gibt solche, deren *Intelligenzdefekt nicht sehr groß ist* und u. U. mehr auf einem Teilgebiet (Rechnen, geistige Konzentration, die allerdings durch Vergeblichkeit wieder umfassender stören kann) auffällt. Bei diesen Jugendlichen ist oft das schmerzliche Bewußtsein ihrer Andersartigkeit, ihrer Sonderung recht ausgeprägt, und sie leiden unter Minderwertigkeitsgefühlen. Doch läßt sie dann gerade

ihre differenziertere Empfindsamkeit und charakterliche Gutartigkeit gelegentlich zu besonders geschätzten und glücklichen Arbeitskräften werden.

Frieda: Schon als Schulfädchen war das natürliche, fröhliche und noch kindliche Mädchen in der Freizeit von einem Kreis kleiner Kinder umgeben, die gespannt seinen Geschichtenerzählungen lauschten und bei den Spielen mitmachten. Friedas Wunsch, Kinderpflegerin zu werden, stand schon lang vor ihrem Schulaustritt fest, ebenfalls aber der Eltern und unser Wissen, daß Frieda trotz ihres guten Charakters und ihrer Gewissenhaftigkeit nie würde eine richtige Pflegerinnenschule besuchen können. Wir rieten zu einem Haushaltjahr als Grundlage, und Frieda bestand es zur Zufriedenheit, erwies sich als zuverlässig und besonders geschickt im Umgang mit den Kindern. Sie hatte die große Chance, sofort nachher von einem Kinderspital als Schwesternhilfe angestellt zu werden, da man sie dort von eigenem Kranksein her kannte und sie ob ihrer damaligen Hilfsbereitschaft für die Mitpatientlein schätzte. Frieda fühlt sich ganz in ihrem Element und bewährt sich schon das dritte Jahr erstaunlich gut. Da sie in ihrem kindlichen, schlichten, liebevollen Wesen den Kindern besonders nahesteht, wird sie von ihnen gut angenommen. Sie versteht sie merkwürdig geschickt zu beschäftigen und sie damit von ihrem Kranksein und ihren Schmerzen abzulenken und sie ruhig zu halten, dort wo das nötig ist.

Ist aber der *Intelligenzdefekt größer* und sind mehr nur einzelne kleine Teilbegabungen vorhanden, so ist die Hilfsschule hier besonders berufen und befähigt (evtl. in besonderen Arbeitsklassen), durch verschiedenartig praktisch betonten und das Gemütsleben pflegenden Unterricht an der Entdeckung und Ausbildung solcher Teilbegabungen tätig mitzuwirken. Oft gelingt es aber erst in weiterer geduldiger Nachschulung oder in praktischer Arbeit unter nicht abreißender Betreuung, die nötigenfalls noch ärztliche Abklärung veranlaßt, gelegentlich mehr zufällig oder gestützt auf Mißerfolge, gute Fähigkeiten doch noch herauszufinden, zu stärken und schließlich zu beruflicher Arbeit zu gestalten.

Einige solcher intellektuell sehr Schwacher vermögen sich als volle Hilfsarbeitskräfte erfreulich gut in gewerblichen Betrieben zu halten. Bemerkenswert bleibt dabei der Bericht über einen schulisch völlig versagenden, zum Verstehen von Rechtschreibung und kleinem Einmaleins unfähigen Jüngling, der sich mehr und mehr als zeichnerisch, sogar künstlerisch begabt erwies und in einem Reklameatelier eine gute, interessante Stelle gefunden hat.

Schwieriger ist es mit den ehemaligen Hilfsschülern, deren

Debilität mit leichterem Psychopathie

einhergeht, die sich auch als Charakterstörung äußern kann. Durch die ruhigere, angepaßte Atmosphäre kann die Hilfsschule auch diesen Kindern gerecht und hilfreich werden. Bei ihnen ist aber die Nachfürsorge besonders wichtig, und sie dürfen auf keinen Fall vorzeitig aus den Augen gelassen wer-

den. In solchen Fällen ist der Rat eines zuständigen Arztes zur Abklärung des einzuschlagenden Weges unerläßlich. Die Erfahrung zeigt, daß solche Jugendliche oft erst zwischen 18 und 20 Jahren noch eine entscheidende Veränderung durchmachen. Vermag man sie in diesem Stadium vor Überforderung und beruflicher Fehlleitung zu schützen, so zeigen sich bei ihnen nachher gelegentlich besonders erfreuliche Wendungen.

Allerdings heißt es wohl hier sehr sorgfältig die Grenzen prüfen, wie weit die psychische Störung eines einzelnen Kindes für die Harmonie einer Hilfsschulklasse noch tragbar ist. Selbstverständliche — und da und dort noch unerfüllte — Voraussetzung dagegen müßte die Fernhaltung charakterlich gefährdeter, milieugeschädigter und verwahrloster Elemente, deren geistige Schwäche oft nur sekundär ist, von der Hilfsklasse für einfach Debile sein, da die gutartigen Schwachen durch deren Einfluß gefährdet würden. Ebenfalls das Ansehen der Hilfsschule erlitt hierdurch eine Einbuße.

Gritli: Neben ihrer geistigen Schwäche war sie während der Schulzeit auffällig zerfahren, labil, nervös, und mit Bangen sahen wir sie auf ihren unumstößlichen Wunsch nach Schluß ins Welschland ziehen. Die Stelle in einer kleinen Landwirtschaftsfamilie schien zwar günstig zu sein. Das reine Wunder geschah: Gritli, die mehr unter ihrem Zustand, der sie nirgends recht hatte Wurzel fassen lassen, litt, als man glaubte und sich in Elternhaus und Schule ungeliebt wähnte, vermochte, sich in der neuen Umgebung von Anfang an große Mühe zu geben und sich von ihrer besten Seite zu zeigen. Das gelang ihr merkwürdig gut, weil sie im frohen, gleichmäßigen Landleben, bei der verständnisvollen, warmherzig mütterlichen Frau, die sie sowohl mit Liebe als auch in der Strenge mit Humor zu nehmen verstand, bald seelisch ruhiger und zuversichtlicher wurde. Sie fühlte sich hier «angenommen» wie sie war, und das verlieh ihr einen gewaltigen Ansporn und Auftrieb. Mehr und mehr drang bei ihr — Hand in Hand mit der leib-seelischen Gesundheit und Reifung — ein vorher durch Nervosität, Zapflichkeit, Mutlosigkeit und Minderwertigkeitsbewußtsein fast zugedecktes freundliches und hilfsberechtigtes Wesen hervor, so daß sie bald eine fleißige und geschätzte Hilfe wurde. Ihre Lebhaftigkeit verhalf ihr zu ungehemmtem Radebrechen in der französischen Sprache, in der sie sich dann erstaunlich rasch und mit gutem Akzent auszudrücken vermochte. Gritli wünschte ein weiteres Jahr in ihrer Stelle zu bleiben, um noch besser zu lernen und vor allem «weil die Menschen im Welschland freundlicher und lieber seien als bei uns». Schließlich bekannte sie, daß sie ein Ziel ins Auge gefaßt habe und hoffe, es zu erreichen, um den Eltern und allen zu zeigen, «daß sie auch etwas könne». Sie wünschte die landwirtschaftliche Haushaltungsschule der Westschweiz zu besuchen und bereitete sich eifrig darauf vor. Kurz, es gelang ihr dann, den dortigen Sommerkurs, der mehr praktisch orientiert ist, zu absolvieren und dabei ihre intellektuellen Mängel mit guten Leistungen im Praktischen, ergänzt durch Fleiß und Hilfsbereitschaft, auszugleichen und ihr Diplom noch im Rang vor einigen Welschschweizerinnen zu bekommen. Seither hält sich Gritli tadellos in einem großen Arzthaushalt auf dem Land, wird verständnisvoll angeleitet, geschätzt und gut bezahlt und schrieb der Fürsorgerin kürzlich (von dieser orthographisch bereinigt): «Ich habe viel gelernt und mein Charakter hat sich ganz verändert. Sie

brauchen sich nie mehr Sorgen um mich zu machen. Ich glaubte vorher immer, ich wäre keinem Menschen etwas wert, und jetzt weiß ich, was das ist, wenn man mit Freude arbeiten kann und geschätzt und geliebt wird. Ich danke allen von Herzen, die Gutes an mir getan haben, auch allen meinen ehemaligen Lehrern.» So schreibt eine 20jährige ehemalige Hilfsschülerin, deren Weg nach allherhand Schwierigkeiten eine gute Wendung genommen hat.

Beizufügen ist hier allerdings, daß bei Gritli der Welschlandaufenthalt *ausnahmsweise* gut gelang dank besonders günstiger Umstände. Im allgemeinen gewinnen die Hilfsschülerinnen, besonders wenn sie ihn unmittelbar nach Schulaustritt antreten, eher wenig davon, wenn er nicht gar zu einem Mißerfolg wird.

Auch *Hilde* gehört in diese Gruppe. Ihr Weg nach Schulaustritt verlief recht kurvenreich. Obwohl ein Stadtmädchen, fühlte sie sich dem Landleben und den Tieren so zugetan, daß sie eine Stelle in einem bäuerlichen Haushalt wünschte und ohne weitere Erkundigung eine annahm, die die Eltern aus einer Zeitung ausgewählt hatten. Nach kurzer Zeit wurde Hilde ohne Benachrichtigung der Eltern in eine andere Stelle weitergegeben. Hier ging es nicht lang, bis sie von Meister oder Knecht geschlagen wurde, wenn sie etwas nicht begriff, und schließlich mußte der Vater sie heimholen. Trotz dem erlebten Ungemach kam Hilde bald wieder auf ihren früheren Wunsch zurück, und diesmal waren die Eltern bereit, die Hilfe der Beraterin anzunehmen. Es fand sich eine gute Stelle bei einer verständnisvollen Familie auf dem Land, die Hilde ganz als Familienglied aufnahm. Sie war denn auch 2 Jahre lang recht glücklich dort, arbeitsam und anhänglich. Doch mehr und mehr nahmen ihre früheren Asthmaanfalle wieder überhand, offensichtlich als Reaktion auf jede aufgetretene und ihr unüberwindlich scheinende Schwierigkeit, namentlich aber, weil sie sich in ihrer eigenen Familie zurückgesetzt und ungeliebt fühlte. Es kam schließlich bis zu völliger Arbeitsunfähigkeit und einem längeren Spital- und Höhenaufenthalt. Nach der Genesung und damit verbundener deutlicher Reifung verlangte die jetzt 20jährige Hilde, die sonst körperlich robust ist, «nun auch etwas für arme Kranke zu tun». Sie wünschte, als Abteilungsmädchen in eine Heil- und Pflegeanstalt, von der sie gehört hatte, einzutreten. Nach einigen Anfangsschwierigkeiten hat sich Hilde so gut eingelebt, daß die Oberschwester mit ihr sehr zufrieden ist und rühmt, es sei ihr keine Arbeit zuviel. Hilde erklärt, es gefalle ihr hier gut, obwohl sie auf einer der schwersten Abteilungen arbeitet, und sie ist offensichtlich glücklich und befriedigt. Die Oberschwester nimmt sich ihrer freundlich an, und die Freizeit kann sie in einer befreundeten Familie in der Nähe verbringen. In den drei Jahren ihrer Tätigkeit in der Heilanstalt hat sie sich schon schöne Anschaffungen und Ersparnisse machen können, verwaltet ihr Geld mustergültig und hat nun auch wieder bessern Zugang zu den Eltern gefunden. Ihre Mutter ist ganz erstaunt, daß von ihren drei Töchtern die schwache Hilde die ist, die ihren Weg nun glücklicher und erfolgreicher macht als ihre normalbegabten, doch oberflächlichen Schwestern, die stets auf Hilde herunterblickten.

Selbstverständlich wickeln sich nicht die Lebenswege aller ehemaligen Hilfsschüler so glücklich und befriedigend ab. Bei den Mädchen besteht — es ist hier nicht der Ort um darzulegen, aus welchen Gründen debile Mädchen gefährdeter sind als andre — die Gefahr des sittlichen Abgleitens vor allem dort, wo nicht geregelte Arbeit, sondern solche mit viel Wechsel und Unterbrüchen geleistet wird.

Dennoch ergibt sich bei einer Stichprobe im Sommer 1958 *das erfreuliche Bild*, daß der größte Teil

der ehemaligen Hilfsschülerinnen in den Stellen recht seßhaft bleibt.

Von den in den 5 Jahren 1953—1957 ausgetretenen 75 *Hilfsschülerinnen* der Stadt Bern arbeiten

52 in festen Stellen, und nur
7 mit häufigem Wechsel, doch ständig.
8 stehen noch in einer Lehre,
7 sind verheiratet und gelegentlich berufstätig,
1 ist gänzlich arbeitsunfähig.

Von den 52 in festen Stellen Tätigen arbeiten

14 in Privathaushalt
5 in Großhaushalt
1 als Schwesternhilfe
3 in Nähberufen
6 als Verkaufshilfskraft
1 als Shamponeuse
22 in Gewerbe und Industrie.

Von den 75 ehemaligen Hilfsschülerinnen der 5 Jahrgänge absolvierten

10 eine Haushaltlehre in Privathaushalt,
14 eine Haushaltlehre in Internat,
3 eine reguläre Lehre,
9 den 2jährigen Anlernkurs für Wäschenähen in der Frauenarbeitschule,
2 einen regulären hauswirtschaftlichen Halbjahreskurs,
die restlichen z. T. eine Anlehre in Gewerbe und Industrie.

Aus den Angaben des Oberlehrers geht hervor, daß etwa $\frac{1}{4}$ der *ehemaligen Hilfsschüler* eine reguläre Lehre mit mehr oder weniger Mühe absolviert hat. Dabei fallen ihnen die von den Normalen weniger begehrten und vor allem die theoretisch weniger hohe Anforderungen stellenden Berufe zu. Dem erlernten Beruf bleiben sie öfters nicht treu. Ein Grund, warum sie in den Lehren oft nicht gut abschneiden und den Beruf leicht wieder aufgeben, muß gelegentlich in ihren Minderwertigkeitsgefühlen gesucht werden, unter deren Einfluß sie sich mit ihren Kameraden und deren besseren Leistungen vergleichen und dadurch erst recht gehemmt und mutlos werden und versagen.

Der Großteil der Jünglinge gelangt durch Anlehre oder auf Umwegen in den späteren Beruf und durch Versuche, bis sie die ihnen besonders liegende Arbeit gefunden haben. Den besten Weg machen aber doch die Burschen, die sich beruflich nicht allzu sehr über ihre Möglichkeiten erheben.

Auch unter den *ehemaligen Hilfsschülern* zeigen sich recht viele erfolgreiche Lebenswege und hie und da sogar einmal ein überdurchschnittlicher. Daß sie sich trotz ihren geringeren Gaben fast ausnahmslos *redlich durchs Leben bringen* und z. T. noch für eine eigene Familie oder Eltern und Geschwister aufkommen, ist nicht so selbstverständlich.

Zu diesem hohen Stand vollwertiger Arbeitsleistung trägt die *Hilfsschule mit ihrer sorgfältigen*

und individuellen Vorbereitung der geistig schwachen Kinder Entscheidendes bei. In der Normal- schule dagegen könnte ihrer Andersartigkeit nicht nur nicht genügend Rechnung getragen werden, sondern sie erlitten direkt einen Schaden, indem ihre guten, doch verborgenen Fähigkeiten dort zu wenig geweckt und gefördert werden könnten und verkümmern müßten, abgesehen vom Entstehen von Mutlosigkeit und Minderwertigkeitsgefühlen im Vergleich mit den Mitschülern.

Dies wird den Fürsorgern besonders bewußt, wenn ihnen gelegentlich Jugendliche nach erlebten Mißerfolgen zur Beratung und Stellenvermittlung zugeführt werden, die trotz geistiger Schwäche aus irgend einem Grund an der Hilfsschule vorbeigingen, obwohl sie offensichtlich dorthin gehört hätten (Flucht in die Privatschule oder knappes Durchkommen am Schwanz einer Primarschul- klasse).

Welches *Unheil* bei einem solchen Menschen- kind *durch verfehlte Schulung und Erziehung* an- gerichtet werden kann, sehen wir anschaulich bei der geistesschwachen und einfachen Verhältnissen entstammenden

Johanna: Sie wurde wegen völligen Versagens und be- fürchteter sittlicher Gefährdung in ihrem 9. Schuljahr aus einer Privatschule ausgewiesen und als Notfall zur Beratung gebracht. Die Eltern waren bestürzt, der Vater weitgehend, doch die Mutter gar nicht einsichtig. Schließlich konnte doch eine interne Nachschulung in einem Heim für geistes- schwache Schulentlassene veranlaßt werden, und Johanna erwies sich dort als noch entwicklungsfähig und machte einige Monate recht freudig mit, bis sie eines Tages anscheinend grundlos davonlief und bei der sie verwölnenden Mutter und dem schwachen Vater durchsetzte, wieder daheim bleiben zu dürfen. Die Eltern verbateten sich weitere Einmischung — die elterliche Gewalt hatten sie ja — und ließen die Tochter versuchsweise da und dort als Hilfsarbeiterin arbeiten. Jo- hanna konnte nirgends lang bleiben, da sie, obwohl arbeits- fähig, noch gar nicht ihren eingeschränkten Fähigkeiten ent- sprechend arbeiten gelernt hatte. Ein Diebstahl am Arbeits- ort brachte Johanna schließlich vors Jugendgericht. Die von diesem verhängte Nacherziehung soll nun versuchen, Ver- säumtes noch einzuholen.

Haben aber die geistig Schwachen rechtzeitig ge- lernt, gewissermaßen «mit ihrer Behinderung um- zugehen» (Prof. Kläsi), haben sie vor allem ihren anders garteten Möglichkeiten entsprechend ar- beiten und ihre Fähigkeiten praktischer und mensch- lich-gemüthafter Art pflegen und üben gelernt, was ja nur in der Sonderschule möglich ist, so werden sie nach ihrer Schulentlassung eine ihnen zusagende Arbeit und den ihnen gemäßen Arbeitsplatz finden. Fühlen sie sich hier glücklich und befriedigt, so wünschen sie im allgemeinen wenig Wechsel und sind auch bereit, gelegentliche Widerwärtigkeiten in der Arbeit duldsam zu tragen. Unter ihnen fin- det man eine Anzahl besonders treuer, ausdauernder und gewissenhafter Arbeiter, denen ihre Tätig- keit weitgehend zum Lebensinhalt geworden ist. Durch diese Befriedigung und den geregelten äu- ßern Rahmen werden bei ihnen oft noch ganz un- geahnte Fähigkeiten und menschliche Werte frei und können sie zu geschätzten und gelegentlich so- gar vorbildlichen Gliedern der Gesellschaft werden lassen.

Drum lohnt sich das den geistig Schwachen ge- währte Interesse und alle ihnen geschenkte Hilfe in mehrfacher Weise: Sie, die infolge ihrer anders ge- arteten Fähigkeiten und ihrer geistigen Unselbstän- digkeit ohne besondere Vorbereitung den Schwie- rigkeiten des Lebens nicht gewachsen sind, werden, wie wir anhand von Beispielen aus der Praxis der Nachfürsorge sehen, durch geeignete Sonderschu- lung und Weiterbetreuung instand gesetzt, sich trotz ihrer Behinderung als voll arbeitsfähige, glück- liche und nützliche Menschen selber durchs Leben zu bringen und damit der Öffentlichkeit Unsum- men an Mühen und Geldern zu ersparen, die die Kosten der Sonderschulung um ein Vielfaches über- steigen würden.

Doch, liegt nicht auch anderswo ein besondrer Segen und eine Verheißung auf den «geistlich Ar- men» und allem, was zu ihren Gunsten getan wird?

Was geschieht im Welschland für zurückgebliebene Kinder mit Sprachgebrechen?

Aus dem Fragebogen, der anfangs November 1958 an alle diejenigen verschickt wurde, die sich mit der Behebung von Sprachschwierigkeiten be- fassen, geht deutlich hervor, daß das Problem für die geistig zurückgebliebenen Kinder im Welsch- land noch nicht befriedigend gelöst ist. Gewisse Sprachheillehrer befassen sich überhaupt nicht mit geistesschwachen Kindern, andere behandeln nur

leicht Debile. Das kommt wohl daher, daß jeder Sprachheillehrer schon durch seine Arbeit mit nor- malbegabten Kindern dermaßen überlastet ist, daß er weder Zeit noch Kraft findet, sich gleichermaßen mit Geistesschwachen abzugeben. Das hat aber zur Folge, daß man wohl mit der Zeit eine Methode ge- funden hat, die für normale und leicht debile Kin- der anwendbar ist, daß man aber noch keine Me-

thode zur Förderung eigentlich Geistesschwacher entwickelt hat, weil deren Behandlung ja überhaupt nicht versucht wurde. Wie könnte nun hier wirklich geholfen werden?

Aus dem erwähnten Fragebogen geht hervor, daß die gruppenweise Behandlung nur in Fribourg und in der deutschen Schweiz angewandt wird. Nach unsern Erfahrungen hat die gruppenweise Betreuung (bis zu sechs Kindern) gegenüber der Einzelbehandlung eine ganze Anzahl Vorteile sowohl bei den zurückgebliebenen wie bei den normalbegabten Kindern. Die Zusammenfassung der Kinder mit gleichartigen Sprachstörungen in Gruppen erlaubt eine viel größere Zahl durch denselben Lehrer zu unterrichten. Die Kinder spornen sich gegenseitig an. Die Einsparung an Kraft aber würde gestatten, daß man sich auch der geistig Zurückgebliebenen vermehrt annehmen könnte. Wir können hier nicht näher auf die Art und Weise der Gruppenbehandlung und auf die Anforderungen, welche diese an den Sprachheillehrer stellt, eintreten; wir stellen aber fest: Eine Gruppenbehandlung erlaubt den Aufbau eines ambulanten Dienstes oder eines entsprechenden Internats zugunsten zurückgebliebener Kinder.

Und dennoch, auch mit dem System der gruppenweisen Behandlung verbleibt uns eine große Zahl Geistesschwacher mit Sprachfehlern und Sprachstörungen, besonders die ganz Schwachen, die keinen Sprachheilunterricht erhalten können und ihn doch so nötig hätten. Die ideale Lösung wäre, daß jedes Heim und jede Schule für Zurückgebliebene ihren eigenen Sprachheillehrer hätte. Nach unserem Fragebogen scheinen nur drei Institute über eine solche Lehrkraft zu verfügen: «Eben-Ezer» in Lausanne, «Les Sorbiers» in Malvilliers und das «Foyer jurassien d'éducation» in Delsberg.

Der neue Kurs für Sprachheillehrer am heilpädagogischen Seminar in Freiburg für französisch sprechende Kandidaten (ein entsprechender für Deutschsprechende besteht schon einige Jahre) zählt gegenwärtig 14 Teilnehmer, von denen einige nach Absolvierung des Kurses in Heime für geistesschwache Kinder zurückkehren werden. Anstrengungen von dieser Seite sind also zu verzeichnen. Bis wir aber so weit sind, daß jedes Heim und jede Hilfsschule ihren eigenen Sprachheillehrer erhält, wäre es wohl zweckmäßiger, wenn jeder Kanton einige ambulante Sprachheilpädagogen zur Verfügung hätte, die (eventuell mit einem Auto) sprachgebrechliche Hilfsschüler und Heimkinder aufsuchen könnten. Diese Lehrkräfte wären wohl auch in der Lage, behinderte Kinder zu Hause zu behan-

deln und den Müttern geeignete Anleitungen zu erteilen, wie bis zur nächsten Stunde vorgegangen werden sollte. Wir sind uns bewußt, daß auch dieser Vorschlag seine finanziellen Auswirkungen haben wird. In einem solchen Fall würden unsere Kinder ihren so dringenden Wunsch dem Christkind unterbreiten. Und wir? *K. Walter-Iserland*

(Nachdruck aus «Pro Infirmis», ins Deutsche übertragen von Esther Heizmann)

Aus dem Protokoll der Bürositzung

vom 22. April 1959

Auf Grund seiner Erfahrungen aus der letzten Zeit macht uns Herr Guler, St.Gallen, auf die zunehmenden Gefahren der Abzahlungsgeschäfte und Vorsparverträge für die schulentlassenen Hilfsschüler aufmerksam. In einem Schreiben an das eidgenössische Justizdepartement soll dieses ersucht werden, die Vorlage für eine gesetzliche Regelung rasch zu fördern und den Schutz für die geistig Behinderten einzubauen.

Das 4. Lesebuch ist erschienen. Den Mitgliedern der Kommission wird für ihre rasche und gute Arbeit der beste Dank ausgesprochen. Das Realbuch für die Oberstufe soll gefördert werden, dagegen wird die Arbeit für das 6. Lesebuch noch hinausgeschoben, bis dessen Finanzierung möglich ist und der bestehende Vorrat aufgebraucht ist.

Der Ausbau unseres Fachblattes und die Neuordnung der Zeilenhonore wird besprochen; es müssen noch weitere Unterlagen beschafft werden.

Die Sektion Ostschweiz führt einen Kurs für Eltern hochgradig geistesschwacher Kinder durch. Obwohl diese Aufgabe von der letzten Vorstandssitzung als außerhalb unseres Aufgabekreises bezeichnet wurde, wird ein Beitrag an die der Sektion erwachsenden Kosten bewilligt.

Die Vorbereitungen für die erweiterte Delegiertenversammlung vom 20. Juni 1959 in Frauenfeld sind bereits beendet. Die Mitglieder werden eingeladen, die Vorträge vom Vormittag zu besuchen.

Die Patronatsbeiträge sind überwiesen worden, so weit die Bedürfnisfrage abgeklärt war. Es werden je ein Beitrag an die Basler Privatschule für hochgradig geistesschwache Kinder und für die Dauerwerkstätte bewilligt.

Herr Kaiser teilt mit, daß aus dem Pro-Juventute-Fonds eine erste Rate der Subvention für die kommende Werkstätte im Tagesheim Bern im Betrage von Fr. 10 000.— überwiesen wurde. *Friedr. Wenger*

Berichte der Sektionen

Sektion Ostschweiz — Kurs für Hilfsschullehrer

Im Bestreben, die Bildung geistesschwacher Kinder nach Möglichkeit zu fördern, organisierte die Ostschweizerische Hilfsgesellschaft letztes Jahr einen Hilfsschullehrer-Kurs, der sich über 20 Arbeitstage erstreckte. Vom August letzten Jahres bis Ende Januar 1959 kamen die Kursteilnehmer jeweils am Mittwoch zusammen, um sich in das vielseitige und für viele zum Teil neue Gebiet der Schwachbegabtenbildung einzuarbeiten. Der Kurs, an dem 20 Lehrkräfte beiderlei Geschlechts teilnahmen, gliederte sich in zwei Teile, einen praktischen und einen mehr theoretischen. Der Vormittag war jeweils der praktischen Arbeit gewidmet mit Demonstrationen und Lektionen der Kursteilnehmer. Es wurde in drei Gruppen gearbeitet; die Unterstufe, 1. bis 3. Klasse, arbeitete unter der

Leitung von Frl. Hanna Ambühl in Rorschach; die Mittelstufe, 4. bis 6. Klasse, war in St. Georgen-St. Gallen bei Herrn Walter Gut tätig, und die Abschlußstufe absolvierte ihr Praktikum in der Spezialklasse von Herrn Edgar Eberle, Sankt Gallen. Diese Art Kursarbeit ermöglichte es den Kursteilnehmern, sich wirklich intensiv in die Praxis des Hilfsschulunterrichts einzuarbeiten. Nach der ersten Hälfte des Kurses wechselten die Teilnehmer die Stufe, um auch den Unterricht an andern Klassen kennenzulernen. Im letzten Teil der Kursarbeit wurde noch die Unterrichtsgestaltung einer mehrklassigen Hilfsschule, wie sie in ländlichen Verhältnissen wohl mehrheitlich anzutreffen sind, erprobt. Der Nachmittag der Kurstage vereinigte jeweils alle Teilnehmer im Grabenschulhaus in St. Gallen zum theoretischen Teil. Herr Dr. Bauer, kantonaler Schulpsychologe, referierte über die Psychologie des Geistesschwachen, während Herr Dr. Widmer, St. Gallen, in Pädagogik unterrichtete. Die methodische Seite des Hilfsschulunterrichts behandelte Herr Prof. Dr. Roth, Rorschach.

Am Schlußtag des Kurses überreichte Erziehungsrat Mathias Schlegel, St. Gallen, den Kursteilnehmern im Auftrag des Erziehungsdepartementes einen Ausweis für die Führung von Hilfsschulen. Herr Schlegel würdigte dabei die Opfer an Zeit und Mühen, die die Kursteilnehmer zusätzlich zur normalen Schularbeit auf sich genommen hatten. Besonderen Dank stattete er auch den Kursleitern, denen die Schwachbegabten-Schulung sehr am Herzen liegt, ab.

Die gesonderte Betreuung des Schwachbegabten darf sich aber nicht nur auf die Schulzeit erstrecken, eine nachgehende Fürsorge ist ebenfalls sehr wichtig, soll sich der Geistesschwache, seinen beschränkten Fähigkeiten entsprechend, ins Berufsleben eingliedern können und nicht den Verlockungen und Gefahren der Umwelt erliegen. Herr P. Guler, alt Vorsteher, St. Gallen, der seit Jahren diese nachgehende Betreuung auf dem Gebiet der Stadt St. Gallen ausübt, erzählte bei dieser Gelegenheit Interessantes aus seiner Tätigkeit.

Die Kursteilnehmer werden nun die mannigfaltigen Eindrücke und Erfahrungen des Kurses in ihrer Schule in fruchtbringender Arbeit zu verwerten wissen. *H. M.*

Hauptversammlung der Sektion Bern

Die Sektion Bern führte Mittwoch, den 25. Februar 1959 ihre Hauptversammlung im Jugendhaus in Bern durch. Präsident Wenger verwies auf den Jahresbericht, der im Berner Schulblatt und in der Schweiz. Erziehungs-Rundschau erschienen ist. Die Jahresrechnung wurde genehmigt und eine Beitragserhöhung wurde ebenfalls gutgeheißen. Im nächsten Jahre sollen zwei Kurse durchgeführt werden, ein Metallkurs für einfache Verhältnisse und ein Rhythmik-Kurs. Der erstgenannte Kurs wird auf unsere Anregung hin von der Berner Vereinigung für Handarbeit und Schulreform veranstaltet. Der Rhythmikkurs wird unter der bewährten Leitung von Frl. M. Scheiblauber, Zürich, stehen.

Im zweiten Teil referierte Frl. H. Steiner, Fürsorgerin, über die Arbeit von Pro Infirmis an Geistesschwachen. Es zeigte sich, daß im Kanton Bern ein Heim für bildungsunfähige Kinder fehlt. In einem weiteren Vortrag sprach Herr Sandmeier, Vorsteher der Arbeitsvermittlungsstelle für Behinderte, über die Eingliederung der Geistesschwachen ins Erwerbsleben. Zum Abschluß der Tagung führte uns die Hausmutter, Frau Boß, durch das Jugendhaus. Freizeitwerkstätte und Jugendherberge werden hier in glücklicher Gemeinschaft geführt. *H. Tschanz*

Hauptversammlung der Sektion Aargau/Solothurn in Aarburg

Prächtiges Frühlingswetter erwartete uns in Aarburg, wo wir uns im Hotel-Restaurant Stadtgarten einfanden. Die auf dem Programm vorgesehenen Traktanden wurden rasch er-

ledigt. Denn, das scheint sicher zu sein, wichtiger für uns alle war der Besuch der Erziehungsanstalt.

Vorerst aber wurden Änderungen im Vorstand bekannt gegeben. Herr Dr. Waldner und Fräulein Maya Wildi, beide seit 1952 im Vorstand, traten zurück. Der Präsident dankte ihnen herzlich für ihre Mitarbeit. Auch an dieser Stelle sei den beiden im Namen der Sektion der herzlichste Dank ausgesprochen. Frl. Rosmarie Plüß, Zofingen, und Herr Peter Zurschmiede, Grenchen, treten an ihre Stelle.

Auch unser Präsident, Willi Hübscher, hatte Rücktrittsgedanken. Schon seit 15 Jahren leitet er mit besonderem Geschick und viel Liebe unsere Sektion. Ihm gebührt ganz besonderer Dank für seine unermüdete Arbeit. Er war aber bereit, noch für eine weitere Amtsperiode das Präsidium zu übernehmen. Ich möchte alle Aargauer dazu ermuntern, ihm, wo es möglich ist, Arbeit abzunehmen. Es bleibt ihm dennoch genug.

Aus dem Programm des kommenden Jahres entnehme ich folgendes:

Solothurn führt drei Tagungen durch: 1. Besuch verschiedener Lektionen an Hilfsschulen, 2. Tagung für Methodik an der Hilfsschule, 3. Besuch des Erziehungsheimes Kriegsstetten.

Der *Aargau* hat zwei wichtige Aufgaben vor sich: 1. Das Heim für praktisch Bildungsfähige soll weiter gefördert werden, 2. das dringende Problem der nachgehenden Fürsorge soll in Angriff genommen werden.

Die gemeinsame Herbstversammlung wird uns nach Grenchen führen und ist dem Sprachheilunterricht gewidmet.

Anschließend erläuterte uns der Psychologe der kantonalen Erziehungsanstalt Aarburg, Herr Dr. Häberli, die besondern Probleme der sogenannten «Festung». Sie wird von der Bevölkerung immer noch als Schreckgespenst hingestellt. Viel Interessantes bot uns die anschließende Besichtigung.

Die Anstalt wurde in den letzten Jahren renoviert und zu einem hellen, freundlichen Heim ausgebaut. Man kann dazu nur gratulieren. Aber die vielen Widerstände mit Behörden und Bauleitung konnte uns der Direktor nur andeuten. Denken wir nur an die wundervolle Kapelle, wo eine Dusche eingerichtet werden sollte!

Wir waren überrascht von der Schönheit und Freundlichkeit dieses Baues, von dessen Fenstern und Terrassen man die wunderbarste Aussicht auf die Berge hat. Aber auch von der Art, wie dieses Heim geleitet wird, war ich überrascht. Wie viel Freiheit haben doch die Insassen. Wie wird mit der theoretischen Forderung, den Zöglingen Verantwortung zu überlassen, Ernst gemacht, was bis zum Bewachen des Tores geht. Ich hatte nicht das Gefühl, ich sei in einer «Strafanstalt», wie es mir vom Zuge aus geschienen hatte.

Ganz spontan erwuchs mir aus dem Gehörten eine Aufgabe, die ich mir erlaube, hier anzubringen. Ein großer Teil der Insassen dieser Anstalt sind ehemalige Hilfsschüler. Es sind Menschen, die sich im Leben draußen nicht zurechtfinden. Dürfen wir da weiter zusehen, wie unsere schulentlassenen Debilen auf Abwege geraten und in Anstalten versetzt werden müssen? Sollten sie nicht viel eher wissen, daß wir für sie auch *nach* der Schulzeit noch da sind und ihnen beistehen? Sehen wir Hilfsschullehrer auch hier unsere Verpflichtung, dann ist viel gewonnen.

Ich möchte nicht unterlassen, dem Vorstand, der Direktion der Anstalt und Herrn Dr. Häberli für diesen interessanten Nachmittag bestens zu danken. *Hermann Siegenthaler*

Die Tiefe kommt nicht aus dem Studium, sondern aus den Rinnen der Seele. Es kommt im menschlichen Leben weniger auf Kenntnisse als auf Gesinnung an; sie ist das Steuer, das uns leitet. *Jakob Bofhart*

LITERATURHINWEIS

Ulrich Moser: *Psychologie der Arbeitswahl und der Arbeitsstörungen, Tiefenpsychologie, Sozialpsychologie, Schicksalspsychologie*. 1953. Verlag Hans Huber, Bern. 183 Seiten.

Dieses Werk ist eine in Buchform herausgegebene Dissertation der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, die aus dem Durchschnitt solcher Arbeiten stark herausragt. Der Verfasser hatte sich schon vorher als Psychodiagnostiker und Schicksalspsychologe einen Namen gemacht.

Mosers Anliegen ist, das Arbeitsphänomen, das bisher im wesentlichen nur von der Warte der Psychotechnik aus betrachtet wurde, einer tiefenpsychologischen Analyse zu unterziehen. Diese erfolgt aus dem Blickfeld der Freudschen Psychoanalyse und der Schicksalspsychologie Szondis, wobei gleichzeitig eine gründliche, in der Schule Ungrichts erworbene Erfahrung in den Fragen der Berufskunde und der Berufsberatung ihren Niederschlag findet.

Der erste Teil ist der begrifflichen Erfassung des Arbeitsphänomens und seiner Erscheinungsweisen als Zwangs-, Erwerbs-, Berufs-, Schulungs-, Freizeit- und Kulturarbeit gewidmet. Die Definitionen, die Moser ableitet, sind typologisch: sie bestimmen den Schwerpunkt der Erscheinung und lassen auch Raum für Übergangserscheinungen.

Mit der im zweiten Teil enthaltenen Umweltanalyse findet ein bisher wenig beachteter Untersuchungsgesichtspunkt auf die Arbeitspsychologie Anwendung. Moser übernimmt und vertieft die Gedankengänge des Amerikaners Murray. Er arbeitet die Presstruktur der Arbeit, d.h. ihre Einwirkungsweise auf den arbeitenden Menschen, sowie ihre Wechselwirkung mit seinen Bedürfnissen in den Themata heraus.

Der dritte Teil befaßt sich mit der Arbeits- und Berufswahl. Moser untersucht zuerst die generellen Antriebsmomente der Arbeit, wobei er außer den wirtschaftlichen und soziologischen Bestimmungsgründen (Bedürfnisbefriedigung, soziale Stellung und Pflichterfüllung, Erwerbsstreben) auch das vital-psychologische Moment des Betätigungsdranges analysiert. Anschließend wendet er sich den spezifischen, die Arbeitswahl bedingenden Determinanten zu. Sein Ausgangspunkt ist der Operotropismus Szondis, d.h. die These der Bedingtheit der Arbeitswahl durch die Triebstruktur. Moser vertieft die Gedankengänge Szondis, indem er die Bedeutung des Operotropismus umgrenzt, der die Arbeits- und Berufswahl in umso stärkerem Ausmaß bestimmt, je neurotischer eine Persönlichkeit ist. Er unterscheidet zwischen dem originären Operotropismus, bei dem das Triebbedürfnis, dem Abwehroperotropismus, bei dem dessen Abwehr, und dem Ventiloperotropismus, bei dem Symptome die Arbeitswahl bestimmen. Wirken alle drei Formen zusammen, so spricht Moser von integralem Operotropismus.

Der vierte Teil ist den Arbeitsstörungen gewidmet. Deren Ursachen können im press-Gefüge des Arbeitsmilieus oder in der subjektiven Spannungslage begründet sein. Die erste Reihe stellt vor allem sozialhygienische Probleme, die Moser in seinen Betrachtungen zurückstellt. Es ist im besonderen die zweite Reihe, auf die sich sein Interesse richtet. Er folgt dabei der psychoanalytischen Auffassung der Rückführbarkeit der neurotischen Erscheinungen auf Störungen in der Sexualsphäre, die er allerdings vorsichtig in der Feststellung enger Zusammenhänge zwischen Arbeitsstörungen und Sexualgeboten des neurotischen Menschen faßt. Die Artung der Arbeitsstörung hängt wesentlich von jener der Neurose ab. Moser leitet dabei eine neue Gliederung ab, die auf die Struktur des Über-Ichs gründet. Er unterscheidet Neurosen vom Typus des affektiven Schemas mit einem schwach organisierten Über-Ich und solche vom Typus des Komplexes mit organisiertem und starkem Über-Ich.

Mosers Arbeit dürfte als ein Standardwerk der Arbeitspsychologie in die Literatur eingehen. Nach einem Gesellen-

stück solcher Qualität hat die psychologische Wissenschaft Anlaß zu großen Hoffnungen in das weitere Wirken dieses jungen Psychologen, der sich inzwischen an der Universität Zürich habilitiert hat.

Dr. L.

SCHWEIZER RUNDSCHAU

Cerebral gelähmte Kinder sind zu 50 % minderbegabt

Die vor einem Jahre gegründete Schweizerische Vereinigung zugunsten cerebral gelähmter Kinder versammelte sich am 9. März in Olten zu ihrer ersten Mitgliederversammlung. Die Vereinigung bezweckt den Zusammenschluß der Eltern und weiterer interessierter Kreise zu gegenseitigem Erfahrungsaustausch und Hilfe sowie zur Anregung und Verwirklichung von Einrichtungen zur Förderung, Schulung und Betreuung cerebral gelähmter Kinder. Cerebral gelähmte Kinder haben Bewegungsstörungen, die als Folge einer Hirnschädigung vor oder während der Geburt oder in den ersten Lebensjahren aufgetreten sind. Eine Statistik über cerebral gelähmte Kinder besteht in unserem Lande noch nicht, man schätzt sie jedoch auf etwa 3000, wovon ein Drittel sehr schwer behindert ist. Nach Erfahrungen des Auslandes, die sich auch auf schweizerische Verhältnisse übertragen lassen, sind 25 Prozent der Kinder normal intelligent, 50 Prozent minderbegabt aber schulbildungsfähig und 25 Prozent bildungsunfähig. In den vergangenen Jahren ist besonders die Früherfassung organisiert worden; je früher ein Kind eine zweckentsprechende heilgymnastische Behandlung erhält, desto eher besteht die Möglichkeit, sein Los für die Zukunft zu bessern oder überhaupt nicht zur Auswirkung kommen zu lassen. Was aber in der Schweiz bis heute noch in großem Maße fehlt, ist die Schulung. Angepaßte Unterrichtsmethoden sind notwendig, um sie ihren Fähigkeiten entsprechend zu fördern. So ist aus dem Jahresbericht zu entnehmen, daß nun neben dem bisher in Siders bestehenden Schulheim und der in Winterthur bestehenden Klasse, auf Initiative von Mitgliedern der Ortsgruppe Bern ein provisorisches Schulheim entstanden ist. Mitglieder der Ortsgruppe Zürich sind ebenfalls mit den Behörden in Verbindung; voraussichtlich dürfte auch hier im Laufe dieses Jahres eine Klasse eröffnet werden. Weitere Bestrebungen sind in andern Teilen der Schweiz im Gange.

*

Eine neue Dauerwerkstätte

Am 1. Februar 1959 nahm in Zürich eine neue kleine Dauerwerkstätte für Geistesschwache ihre Arbeit auf. Sie ist, wie die Anlernwerkstätte für geistesschwache Webschülerinnen, im Ämtler-Schulhaus untergebracht. Es sind für die vorläufig 7 Plätze über 30 Anmeldungen eingegangen.

*

Der Platzmangel für Geistesschwache,

sowohl bei den Schulheimen als bei den Pflegeanstalten, verschärft sich seit Jahren. Eine Umfrage bei den Versorgerkreisen im Kanton Zürich ergab, daß 1955 total 291 Geistesschwache aller Alter und Grade in andere Kantone placiert werden mußten wegen Platzmangels in den eigenen Heimen, während am 1. September 1955 umgekehrt in den Zürcher Heimen für Geistesschwache nur 99 Außerkantonalen waren; 84 Geistesschwache konnten von den Zürcher Versorgern nicht oder höchst unbefriedigend untergebracht werden. Bei diesen Zahlen sind zudem lediglich die größten Fürsorgestellen im Kanton einbezogen, nicht auch die privaten Versorger (Eltern, Ärzte usw.). Ist es nicht bedenklich, wenn eine Fürsorgestelle direkt schreibt: «Ganz allgemein ist zu sagen, daß die Placierung schwachbegabter Bildungsfähiger immer eine „Glückssache“ ist?» In andern Kantonen ist die Situation ebenso schwierig.